



# Mit Bourdieu gegen Bourdieu empirisch denken: Habitusanalyse mittels reflexiver Fotografie

**Peter Dirksmeier<sup>1</sup>**

Institut für Geographie, Universität Bremen/Fachbereich 08,  
Bibliothekstr. 1, 28359 Bremen, Germany  
Email: [peterd@uni-bremen.de](mailto:peterd@uni-bremen.de)

---

## Zusammenfassung

Die Habitus­theorie des französischen Soziologen Pierre Bourdieu findet in der Humangeografie in jüngster Zeit zunehmende Resonanz in theoretischen Reflexionen des Fachs. Der Habitus bezeichnet in Bourdieus Soziologie generalisier­te, klassenspezifisch verteilte und inkorporierte Kompetenzen von Individuen. Diese Kompetenzen oder Dispositionen stellen eine Vermittlungsinstanz zwischen den sozialen und objektiven Strukturen und den Subjekten dar. Die Bedeutung der Theorie ist unbestritten, es fehlen jedoch konsistente methodische Zugänge, die den praktischen Sinn für empirische Arbeiten öffnen würden. Der Beitrag diskutiert zunächst die habitusanalytischen Methoden von Bourdieu und unterbreitet darauf aufbauend einen eigenen Vorschlag zur empirischen Eruiierung des Habitus. Mithilfe der phänomenologischen Konzepte von Apperzeption und Typisierung erfolgt eine Erweiterung des Habitus als sedimentierter Handlungseffekt, der wiederum seine eigenen Handlungsgrundlagen modifiziert. Ein solcherart verstandener Habitus ist anschließend mit der aus der visuellen Soziologie stammenden Methode der reflexiven Fotografie vertieft zu untersuchen. Der Beitrag schließt mit der Vorstellung zweier denkbarer Einsatzfelder der Methode in der Stadtgeografie.

---

<sup>1</sup> © Peter Dirksmeier, 2007

## Abstract

### *Thinking Empirically with Bourdieu against Bourdieu: Analysis of Habitus though Reflexive Photography*

Since the 1990s, human geography draws increasingly on the theory of *habitus* by the French sociologist Pierre Bourdieu. In Bourdieu's social theory, *habitus* stands for a system of dispositions that consists of stable manners of being, seeing, acting and thinking. It is a system of long-lasting rather than permanent schemes or structures of perception, conception and action. *Habitus* is a dynamic system of interacting dispositions. Bourdieu's main point is that the *habitus* of a person or of a group of people sharing the same status is systematic. While the importance of the theory is unchallenged, there are no empirical methods for gaining an in-depth understanding of *habitus* itself. First, this essay discusses Bourdieu's own methods for investigating *habitus*. It then introduces an alternative approach for analyzing *habitus*. The theoretical concepts of *apperception* and *typification*, derived from phenomenological philosophy, are used to enhance the concept of *habitus*. From this perspective, *habitus* is a kind of effect of an action, which modifies its own practical basis. With this understanding of *habitus*, reflexive photography – derived from visual sociology – could be used as a method of investigation. In the final section, the essay introduces two possible applications of *habitus* research in urban geography.

## Problemaufriss

Bereits im Jahr 1963 veröffentlicht der Münchener Sozialgeograf Wolfgang Hartke (1963) einen bemerkenswerten Aufsatz über die geografische Bedeutung einer bestimmten sozialen Gruppe in Süddeutschland. Gemeinsam ist deren Angehörigen ihre Erwerbsform. Sie leben vom sog. Hausieren, d. h. dem mobilen Handel mit Haushaltswaren im ländlichen Raum. Hartkes Text zeichnet sich durch den erstmaligen Gebrauch eines aristotelisch-thomistischen Konzeptes im geografischen Diskurs aus, das er zur Kennzeichnung der Kohärenz dieser von ihm untersuchten Sozialgruppe heranzieht – dem *Habitus*. Hartke zufolge weisen die Angehörigen der Hausierergruppe neben dem Gebrauch einer gemeinsamen Sprache, dem Rotwelsch, noch weitere strukturelle Gemeinsamkeiten in ihrem Verhalten auf, die sie zu einer abgrenzbaren Sozialgruppe im Sinne der Münchner Schule zusammenfassen. Diese Gemeinsamkeiten subsumiert Hartke unter dem philosophischen Konstrukt des *Habitus*.

Vierundvierzig Jahre nach dem erstmaligen Auftauchen des *Habitus*begriffes in theoretischen Reflexionen in der Humangeografie ist das Konzept im Gewand der *Habitus*theorie des französischen Soziologen Pierre Bourdieu im theoretischen Diskurs des Fachs angekommen. Der *Habitus* bezeichnet in Bourdieus Soziologie generalisierte, klassenspezifisch verteilte und inkorporierte Kompetenzen von Individuen. Diese Kompetenzen oder Dispositionen stellen eine Vermittlungs-

instanz zwischen den sozialen und objektiven Strukturen und den Subjekten dar. Sichtbarer Ausdruck der geografieinternen Akzeptanz der Habitus Theorie ist die in den *Annals of the Association of American Geographers* publizierte Kontroverse um den Vorschlag des Philosophen Edward S. Casey (2001a), den Habitus bourdieuscher Provenienz als Bindeglied zwischen dem Menschen als leibliches Wesen und dem gestalteten Ort (*place*) im Raum (*space*) zu konzeptionalisieren. Die Sinndimension, die sozialen Bedeutungen und die räumlichen Abgrenzungen, mithin die Kulturseite der räumlichen Verhältnisse des Ortes, verbinden sich demnach mit dem Leib des Menschen im Habitus (Casey, 2001a). Caseys Vorschlag sieht sich zwar massiver Kritik ausgesetzt (Enrikin, 2001; Hooper, 2001; Schatzki, 2001), die KritikerInnen können aber nicht umhin, den grundsätzlichen Gewinn der Habitus Theorie für die Theorieentwicklung innerhalb der Humangeografie anzuerkennen. Die Funktion des Habitus ist nach Casey eine genauere Situierung des menschlichen Körpers in Relation zum Ort. Der Habitus spezifiziert die Körper/Ort-Relation, da er die Rolle der auf soziale Strukturen rückführbaren Dispositionen betont, die den Akteur wiederum an den Ort binden (Casey, 2001b, 716).

Die anglophone Geografie greift mittlerweile die Habitus Theorie von Bourdieu in verschiedensten Facetten auf und arbeitet sich aktiv an einer Auseinandersetzung und theoretischen Modifikation des Konzeptes ab. Der Habitus dient als theoretischer Referenzrahmen in unterschiedlichsten Feldern der englischsprachigen Humangeografie. Er findet neuerdings starke Verwendung in der anglophonen Stadtgeografie (Lee, 1997; Ley, 2003; Aitken and Craine, 2004; Allen, 2004; Bauer, 2005; Card and Mudd, 2006), in der historischen Geografie (Harvey and Jones, 1999; Harvey, 2000; Jenkins, 2003), in einer kulturalistisch geprägten Kulturgeografie (Jeffrey, 2001; Setten, 2004) und selbst noch in einer an anthropogenen Prozessen interessierten Landschaftsökologie (Eiter, 2004). Auch die Rezeption der bourdieuschen Habitus Theorie im deutschsprachigen humangeografischen Kontext nimmt zusehends zu (Helbrecht und Pohl, 1995; Lindner, 2003; Dörfler et al., 2003; Lippuner, 2005a; 2005b; Dirksmeier, 2006; Rothfuß, 2006). Allen Arbeiten zum Habitus in der Geografie ist gemein, dass sie entweder den Habitus theoretisch reflektieren oder mögliche Forschungsfelder aufzeigen, die mit der Habitus Theorie fundiert zu untersuchen wären. Keine einzige der oben genannten Arbeiten unterbreitet hingegen einen Vorschlag, wie sich eine Analyse des Habitus empirisch umsetzen ließe.

Diese Kluft zwischen dem Grad und der Tiefe der theoretischen Reflexion und der fehlenden empirischen Methodologie kann lediglich im ersten Moment erstaunen. Sie erklärt sich jedoch mit Blick auf das methodische Gedankengebäude von Bourdieu. Der französische Soziologe verfolgt selbst kein kohärentes und methodisch stabiles Verfahren der Habitus Analyse, sondern vollzieht vielmehr im Laufe seiner empirischen Arbeiten eine methodische Wende von einer quantitativ-positivistischen Methodik (Bourdieu, 1987b) hin zu einem radikal qualitativ-hermeneutischen Verfahren, das er mit dem plakativen Titel „Verstehen“ über-

schrieben hat (Bourdieu, 1997a). Diese methodologische Inkonstanz spiegelt sich in dem Fehlen von methodischen Arbeiten zur Habitusanalyse sowie empirischen Arbeiten zum Habitus in der Geografie wider. Für die Weiterentwicklung einer Humangeografie, die auf die Habitus­theorie von Bourdieu rekurriert, ist jedoch ein solches, bisher fehlendes methodisches Werkzeug zur Habitusanalyse bedeutsam. Bourdieu (1991, 32) selbst sieht eine direkte Verbindung zwischen Habitus und Raum, die in seinem berühmten Diktum, „es ist der Habitus, der das Habitat macht“, zum Ausdruck kommt. Über die Habitusanalyse kann die Humangeografie und vor allem eine an Machtrelationen interessierte kritische Geografie folglich zu elaborierten Erkenntnissen bezüglich raumrelevanter Prozesse oder Machtverhältnisse zwischen Akteuren gelangen.

Vor diesem Hintergrund ist das Ziel dieses Beitrags, in Anlehnung an eine Formulierung von Bourdieu, eine Methode zur Habitusanalyse „mit Bourdieu gegen Bourdieu“ zu entwickeln. Der Aufsatz sieht in der Methode einer bildphilosophisch informierten reflexiven Fotografie eine geeignete Arbeitsweise, um die Habitusformationen von sozialen Akteuren vertieft zu untersuchen. Die Methode der reflexiven Fotografie entstammt den *cross cultural studies* und vertauscht die klassischen Rollen von ProbandIn und wissenschaftlicher BeobachterIn im Forschungsprozess. Sie ist meiner Meinung nach in der Lage, als valide und reliable Methode zur Habitusanalyse zu fungieren. Auf diese Weise besteht eine Möglichkeit, die Habitus­theorie empirisch zu öffnen und aus ihrem „stählernen Gehäuse...“ (Weber, 1971, [1918], 331) der reinen theoretischen Reflexion zu verhelfen. Der Beitrag skizziert daher im nächsten Abschnitt die Habitus­theorie von Pierre Bourdieu und diskutiert daran anschließend kritisch die vorliegenden habitusanalytischen Methoden des französischen Soziologen. Der darauf folgende Abschnitt entwirft einen alternativen Vorschlag zur Habitusanalyse mittels einer phänomenologischen Weitung des Habitus und dessen anschließenden Eruiierung mit der Methode der reflexiven Fotografie. Abschließend prüft der Beitrag diese kritisch in Hinblick auf ihre Anwendungsmöglichkeiten in der Humangeografie.

## **Die Habitus­theorie von Pierre Bourdieu**

Bourdieu konstruiert seinen soziologischen Begriff des Habitus als Antwort auf die Ergebnisse seiner Feldforschungen in Algerien in den 1950er Jahren. Mit dem Konzept des Habitus versucht er zunächst zu erklären, warum die von ihm untersuchte ethnische Gruppe der Kabylen anscheinend unfähig ist, zukünftige, unter den sozialen Transformationsbedingungen einer postkolonialen Gesellschaft zu erwartende, Anforderungen an ihre Mitglieder zu antizipieren. Die Kabylen begegnen den sich verändernden Strukturen der algerischen Gesellschaft mit Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata, die in der Vergangenheit aktuell waren und werden so zusehends von den sozialen Realitäten der algerischen Soziabilität abgekoppelt (Bourdieu, 1963, 60-65). Bourdieu reagiert mit seiner Ausarbeitung des Habitusbegriffs auf der Grundlage des Stabilitätsproblems der kabyli­schen So-

ziabilität auf eine basale Forderung der Bewusstseinsphilosophie nach einer analytischen Trennung der Praxis wie des praktischen Handelns vom Bewusstsein zur Erklärung des Seins. Zu einer kohärenten Analyse beider Bereiche des Seins bedarf es demzufolge einer Definition von Praxis bzw. Handeln im Sinne einer sekundären Form der Realität. Die primäre, allen Handeln vorangehende Form der Realität ist demnach das Bewusstsein des Subjekts. Erst ein solcherart gewonnener Handlungsbegriff erlaube es, kohärente Aussagen bezüglich des Bewusstseins, der Wahrnehmungen, Anschauungen des Subjektes und seiner Praxis zu treffen (statt vieler: Oakley, 1922, 432-436). Bourdieu kommt in seinem Theorieentwurf dieser Forderung nach. Er recurriert mit dem Habitus auf einen Praxisbegriff, der in seiner soziologischen Theorie den Ort markiert, an dem sich Subjekte begegnen und unhintergebar darauf zurückgeworfen werden, sich innerhalb einer relationalen Ordnung zu positionieren und die Ordnung beständig zu reproduzieren. Bourdieu führt diesen Praxisbegriff mit dem Konzept der Dispositionen in seinem Habitusbegriff zusammen. Dispositionen sind die dem Subjekt immanenten Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsweisen bzw. -schemata, welche die Praxis unbewusst steuern. Bourdieu ist auf diese Weise in der Lage, an die Forderungen der Philosophie im Hinblick auf einen Habitusbegriff anzuknüpfen, wie er bereits von Aristoteles und Thomas von Aquin erdacht wurde.

Die Dialektik von Bewusstsein und körperlichem Handeln erscheint Bourdieu als soziologisch zu eng gefasst, als dass sie die Sozialwelt in ihrer Gänze zutreffend beschreiben könnte. Aus diesem Grund ersetzt er die Bewusstsein/Körper-Dichotomie einer letztlich cartesianischen Philosophie durch eine Dialektik von objektiven und inkorporierten Strukturen, die in jeder Handlung wirksam wird. Der „objektive Sinn“, d. h. die sozialen Strukturen und Hierarchien einer Gesellschaft und die Dispositionen als „leibgewordener Sinn“ des Subjekts, fallen im Konzept des Habitus zusammen (Bourdieu, 1987a, 78-82). Bourdieu reklamiert für den Habitus als aktives Prinzip die Vereinheitlichung der Praktiken und Vorstellungen des Subjekts. Nicht das Ich, wie in der kantischen und noch in der husserlschen Philosophie, sondern der die objektiven Strukturen inkorporierende Habitus erklärt die in der Anschauung gegebene Synthese der verschiedenen Sinneseindrücke und die Verknüpfung der Vorstellungen im Bewusstsein. Der Habitus erfüllt damit in der bourdieuschen Sozialtheorie zum einen die Funktion des transzendentalen Bewusstseins in der kantischen und husserlschen Philosophie. Der Habitus ist zum anderen ein sozialisierter Körper, der die immanenten Strukturen der sozialen Welt inkorporiert hat und auf dieser Grundlage die Wahrnehmung dieser Realität und das Handeln in dieser Realität strukturiert (Bourdieu, 1998, 145).

Die Dispositionen bewirken einen Zirkelschluss in der Wahrnehmung, da sie mit den Strukturen früherer Erfahrungen neue Erfahrungen strukturieren und somit wiederum die früheren Strukturen in den Grenzen ihres Selektionsvermögens beeinflussen. Der Habitus recurriert auf das Vorausgesetztsein einer Gegenwart, die die Möglichkeiten der Auswahl von potentiellen Handlungen der Akteure be-

grenzt. Akteure sind lediglich in der Lage, innerhalb des Möglichkeitsraumes ihrer habituellen Grenzen zu handeln. Die Auflösung dieser Situation der Kontingenz, d. h. der sich realisierenden Handlungen, ist wiederum eine Frage der Praxis. Handeln kann sich nur innerhalb der klassenspezifischen Grenzen des Habitus und des Klassenhabitus, verstanden als Summe der Dispositionen einer Klasse, realisieren. Im Habitus verdichten sich die dispositiven Wahrnehmungsschemata mit dem praktischen Sinn, d. h. dem unmittelbaren Verständnis sozialer Gegebenheiten *in praxi*, das einem jeden sozialisierten Subjekt gegeben ist. Die Verschränkung von Dispositionen, d. h. den inkorporierten Strukturen des Sozialen und dem praktischen Sinn, dem vorreflexiv gegebenen Vermögen der Partizipation an Gesellschaft im Habitus, bildet das anthropologische Fundament der bourdieuschen Soziologie. Der Habitus stellt somit eine „ontologische Komplizität“ (Bourdieu, 1989, 397) zwischen den sozialen Strukturen und dem Subjekt dar, die als generative Grammatik der Praxis firmiert (Bourdieu, 1974, 150). Der Habitus organisiert und strukturiert in der Sozialtheorie von Bourdieu das objektiv Gegebene im subjektiv Gegebenen, mithin die sozialen Strukturen in den mentalen Strukturen. Bourdieu erklärt letztlich mit dem Habitus, wie Gesellschaft möglich ist, mittels der Hereinnahme des Sozialen in den Leib des Individuums. Bourdieu bezeichnet den Habitus daher konsequenterweise als „das Körper gewordene Soziale“ (Bourdieu und Wacquant, 1996, 161). Die Modifizierungen, die Bourdieu an dem philosophischen Denkgebäude des Habitus vornimmt, erweitern das Habitusprinzip zu einer genuin soziologischen Theorie und überführen es letztlich in eine der Empirie zugänglichen Form, die hingegen von der Philosophie nie intendiert war (Nickl, 2001, 213).

### **Formen der Habitusanalyse in Bourdieus Soziologie**

In der Literatur finden sich lediglich einige wenige Arbeiten zur Methodologie der empirischen Habitusanalyse. Bourdieu selbst hat sich nie systematisch, z. B. in einem Lehrbuch, zu der von ihm zur Anwendung gebrachten Methodologie geäußert, da eine solche Publikation den „verhängnisvollen Gegensatz“ (Bourdieu und Kraus, 1991, 277) der Aufteilung von Theorie und Empirie fundiert hätte. Ein systematischer Überblick empirischer Zugänge zum Habitus fehlt daher bis heute. Es existieren dagegen sehr wohl verschiedenste methodische Studien, die sich explizit auf den Habitus richten und diesen zu analysieren versuchen. Die verwendeten Methoden variieren dabei zwischen quantitativer Repräsentativbefragung (Geiling et al., 2001), kombinierten Interview/Beobachtungsverfahren (Doane, 2006; Schmidt, 2004), Guppendifkussionsverfahren (Bremer, 2004; Weiß, 2001), kombinierten Interview-, Fotografie- und Gruppendifkussionsverfahren (Brake, 2006) und wissenssoziologischen Rekonstruktionen mittels der dokumentarischen Methode der Interpretation (Meuser, 2001). Bourdieu selbst entwickelt als übergreifendes Prinzip seiner habitusanalytischen Methodik die Leitidee einer Einbeziehung der sozialen Bedingungen, die zur Entstehung des ursprünglichen Forschungsproblems geführt haben, in den Forschungsprozess. Das Verfahren verlangt einen permanenten Rückbezug gewonnener Ergebnisse auf bereits erhobene empirische

rische Daten, um nicht den sozialen Kontext der Entstehung dieser Ergebnisse aus der Untersuchung auszublenden und die untersuchten Akteure zu reinen „Epiphänomenen der Struktur“ (Bourdieu, 1992, 28) zu erklären. Bourdieu entwickelt selbst keine reine habitusanalytische Methode. Er vollzieht vielmehr in seiner Methodologie eine Hinwendung von einer stark positivistisch und semiotisch geprägten Position in den 1960er Jahren, die in seinen Studien zum kulturellen Konsum in der französischen Gesellschaft (Bourdieu, 1987b) und seinen semiotisch-interpretativen Analysen von Arbeiterfotografien (Bourdieu, 1981a) zum Ausdruck kommen, hin zu einer radikal qualitativ-hermeneutischen Methodik, die sich erst durch die Kodifizierung *in praxi* nach und nach ausdifferenziert (Bourdieu, 1997a).

### **Habitusanalyse in Eine illegitime Kunst**

Bourdieu's 1965 erstmals publizierte habitusanalytischen Arbeiten mittels der Fotografie in der Studie *Eine illegitime Kunst* sind dem qualitativen Forschungsparadigma verpflichtet. Sie basieren zunächst auf einem semiotischen Verständnis von Bild, Bildlichkeit und Fotografie. Die Fotografie ist das Ergebnis einer Auswahlentscheidung eines Bewusstseins und folglich bereits eine Bearbeitung. Sie ist für Bourdieu allerdings keine realistische und objektive Aufzeichnung der realen Welt. Ihr sind lediglich soziale Gebrauchsweisen eingeschrieben, die als realistisch und objektiv *gelten* (Bourdieu, 1981a, 85-86). Der Habitus ist die Ausprägung, die eine Auswahlentscheidung trifft. Fotografien sind folglich klassenstrukturell geprägt und zeigen je nach sozialer Position des Fotografen unterschiedliche Sujets. Bourdieu analysiert in seinen Studien vorwiegend Familienaufnahmen der unteren Klassen und arbeitet ihre sozialen Gebrauchsweisen als ikonische Chronik der Familiengeschichte heraus. Die Familienfotografie als Forschungsgegenstand hat den unschätzbaren Vorteil, dass sie im Gegensatz zu anderen kulturellen Tätigkeiten wie Musizieren, Malen oder Zeichnen keine zu erlernenden Fähigkeiten voraussetzt (Bourdieu, 1981b, 17). In den von Bourdieu herangezogenen Fotografien dokumentiert sich nunmehr ein Weltbild als Ergebnis eines Sozialisationsprozesses. Es begründet die ästhetischen Regeln, die ein Sujet erst für fotografierwürdig erachten. Die Vermittlungsinstanz des Habitus schiebt sich zwischen die wahrgenommene äußere Umwelt und die direkt beobachtbaren Verhaltensweisen der Akteure. Der Habitus ist als das Erzeugungsprinzip zu verstehen, das zum einen das Handeln strukturiert, welches das Sujet fotografischen Handelns darstellt. Es strukturiert zum anderen das fotografische Handeln selbst.

Die Analyse von Fotografien kommt demnach für Bourdieu einer Analyse der Habitus gleich, die ihre Aufnahme instruiert. Bourdieu folgt in seinen fotografiebasierten habitusanalytischen Arbeiten zwangsläufig einem semiotischen Bildverständnis, da für ihn „das Sichtbare stets nur das Lesbare ist“ (Bourdieu, 1981a, 87). Die Fotografie als Zeichen dient ihm als ein Werkzeug zur Rekapitulierung des praktischen Sinns, der die Aufnahme lenkt. Es geht Bourdieu explizit um die Zuordnungsregeln, die Akteure unterschiedlicher sozialer Positionen anlegen,

um Auswahlentscheidungen bezüglich der aufgenommenen Sujets zu treffen. Die Motive der Fotografien sind Zeichen für normative, klassenspezifische und ästhetische Kriterien. Jede Fotografie bringt demnach sowohl die expliziten Absichten ihres Fotografen als auch das System von Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata zum Ausdruck, die einer Gruppe von Akteuren ähnlicher sozialer Positionen zu Eigen sind (Bourdieu, 1981b, 17). Die Deutungshoheit und somit die Formulierung der Zuordnungsregeln liegt eindeutig bei der interpretierenden wissenschaftlichen BeobachterIn.

Bourdieus fotografiebasierte Habitusanalysen sind aufgrund ihres semiotischen Bildverständnisses zu kritisieren. Die theoretisch eindeutige Trennung zwischen den Interpretationsleistungen der Akteure und denen der wissenschaftlichen BeobachterIn gelingt ihm nicht. Die sozialen Gebrauchsweisen der Fotografie zeichnen sich zwar durch die „Lesbarkeit“ dieser Bilder durch die Akteure aus, die „zwischen Bedeutendem und Bedeuteten ein Transzendenzverhältnis her[stellen], wobei der Sinn an die Form gebunden ist“ (Bourdieu, 1981a, 103). Die Subjekte sehen folglich in der Fotografie ein Zeichen für ihre eigenen Vorstellungen, Ideale, Strategien, Wünsche etc. Für Bourdieu ist aber die Lesbarkeit des Bildes respektive des Zeichens selbst eine Funktion der Lesbarkeit ihrer Intention oder ihrer Funktion. Er unterstellt mithin, dass jedwede außenstehende Person und somit ebenfalls die wissenschaftliche BeobachterIn diese Absicht und damit das Transzendenzverhältnis zwischen Sujet und Bedeutung aus der Fotografie, genauer der Darstellung, herauslesen könne. Diese Beziehung ist nach Bourdieu (1981a, 103) habituspezifisch und somit klassenstrukturell geprägt. Es geht ihm um die Regeln, nach denen die ProbandInnen ihre Intentionen und Bedeutungen bildlichen Zeichen zuordnen. Nach diesem Verständnis des Verhältnisses von Sujet und Darstellung ist es im Wesentlichen der InterpretIn vorbehalten, auf Basis ihres Vorwissens über die ProbandInnen oder ihrer subjektiven Intentionen das den fotografischen Auswahlentscheidungen zugrunde liegende Transzendenzverhältnis zu rekonstruieren und zu interpretieren. Die Habitus gehen somit nur noch indirekt über die aus der objektiven Klassenlage determinierten Auswahlentscheidungen der Sujets in die Analyse ein. Bourdieu schöpft auf diese Weise ihr habitusanalytisches Potenzial nicht aus.

### ***Habitusanalyse in Die Feinen Unterschiede***

Die klassenstrukturelle Analyse der Habitus in Bourdieus empirischen Hauptwerk *Die feinen Unterschiede* aus dem Jahr 1979 basiert auf der Extraktion statistischer Regelmäßigkeiten aus eigens zu diesem Zweck erhobenen Datensätzen.<sup>2</sup> Der Konstruktion des Erhebungsinstruments ging zwar eine Survey-

---

<sup>2</sup> Bourdieu führte seine Erhebung zum kulturellen Geschmack in Frankreich in zwei Wellen durch. Zunächst erreichte er in einem ersten Durchlauf im Jahr 1963 692 ProbandInnen in Paris, Lille und einer ländlichen Kleinstadt. In den Jahren 1967/68 erfolgte eine Zusatzerhebung, um zu



Untersuchung mit narrativen Intensivinterviews voraus, der Hauptteil der erhobenen Daten entstammt hingegen der Fragebogenerhebung. Die Studie wurde durch intuitive mithin unsystematische Wechsel von der geschlossenen hin zu einer offenen Befragung und Beobachtung begleitet, mit dem Ziel, einer Verwechslung von Wissenschaftlichkeit mit Rigidität vorzubeugen (Bourdieu und Wacquant, 1996, 261). Bourdieu (1987b, 784) gewinnt mit dieser primär quantitativen Methodewahl objektive wissenschaftliche „Strenge“. Er importiert jedoch zugleich bedeutende Verkürzungen und Auslassungen in seine Erhebung, die dem impliziten sozialen Holismus des Habituskonzepts diametral entgegenstehen. Bourdieu dechiffriert mit seinem methodischen Vorgehen nicht die habituspezifische Verbindung von Wahrnehmungs-, Handlungs- und Denkschemata und ihrer korrespondierenden sozialen Lage, sondern erfasst objektive Strukturen sowie klassenimmanente statistische Verteilungen von Indikatoren und Items. Er schließt rückwirkend auf die in diesen Datenmatrizen zum Ausdruck gebrachte synthetische Leistung eines Habitus oder Klassenhabitus. Diese Methode lässt sich daher nur auf Basis theoriegeleiteter und feststehender Hypothesen realisieren. Bourdieus (1987b, 784) methodisches Vorgehen basiert konsequenterweise darauf, dass „der Ausgangspunkt ... [den] Endpunkt der Untersuchung bildet“.

Das Problem der Habitusanalyse mittels eines geschlossenen Fragebogens besteht in der Unmöglichkeit, auf diese Weise die Modalität der Praktiken der Akteure zu erfassen. Die Rekonstruktion von Verteilungen der jeweiligen Items, die ein geschlossener Fragebogen zu leisten im Stande ist, bezeichnet Bourdieu (1987b, 787) selbst als „Notbehelf“. Im Kontext der Habitusanalyse ist hingegen die Entstehung von Praxis ein zentraler Untersuchungsgegenstand. Dieser aktive Prozess der Generierung von Praktiken lässt sich mit der Fragebogenmethodik nicht in den Blick nehmen. Bourdieu unternimmt an dieser Stelle einen interessanten argumentativen Winkelzug. Er zweifelt zwar die Komplexität und die Genauigkeit des von ihm entworfenen Erhebungsinstruments in Bezug auf die Messung von Dispositionen an, dennoch kennzeichnet er die Ergebnisse als ausgesprochen konsistent und systematisch. Bourdieu (1987b, 791) erklärt die entstehende Paradoxie mit der „Stärke der gemessenen Dispositionen“, die bereits seine Habitus Theorie verifizieren würde. Bourdieu wechselt mit dieser Setzung auf die Seite der untersuchten Akteure und definiert ihre Dispositionen *a priori* als stark. Diese Stärke der Dispositionen setzt letztlich die Schwäche des Untersuchungsinstruments außer Kraft. Bourdieu erklärt damit seine Theorie im Prinzip vor der Untersuchung bereits als valide und reliabel und könnte letztlich auf die Datenerhebung verzichten, da das Ergebnis in einem gewissen Rahmen bereits feststeht, die Akteure und ihre habituspezifische Verteilung im sozialen Raum diesem Ergebnis lediglich zugeordnet werden. Bourdieu erarbeitet eine theoretisch ausgefeilte Kategorie des Habitus

---

einer repräsentativen Stichprobengröße zu gelangen. Insgesamt gingen 1 217 ProbandInnen in die endgültige Auswertung ein (Bourdieu, 1987b, 784-785).

tus, ordnet aber in seiner Empirie lediglich Phänomene seines quantitativen Untersuchungsinstrumentes dieser Kategorie unter. So eruiert er beispielsweise als ein Ergebnis seiner empirischen Arbeit den habituell vermittelten legitimen Geschmack der oberen Klassen, den präventösen Geschmack des Kleinbürgertums und den Geschmack am Notwendigen der unteren Klassen (Bourdieu, 1987b, 405-619). Bourdieus empirisches Ergebnis in *Die feinen Unterschiede* ist letztlich eine Subsumtion einzelner Fälle unter neue Subgruppen, ohne die individuellen habituellen Merkmale einzelner Akteure näher zu erläutern. Dieses Ergebnis ist allerdings seinem primären forschungsleitenden Ziel geschuldet, eine Klassenanalyse der französischen Gesellschaft als Form der Anwendung seiner Habitusstheorie zu liefern. Die Klassenanalyse wiederum geriet so überzeugend, dass ihr selbst Metatheoretiker ohne eigenen Sinn für soziale Ungleichheit höchsten Respekt zollten (Luhmann, 1997, 774-775, Fn. 333).

### ***Habitusanalyse in Verstehen***

Bourdieu vollzieht in seiner letzten großen empirischen Studie zur französischen Gesellschaft, *Das Elend der Welt* aus dem Jahr 1993, einen epistemologischen Bruch mit der positivistischen Methodik seiner Habitusanalyse in *Die feinen Unterschiede*. Dieser Wandel evoziert ein Abrücken von dem quantitativen Paradigma der Repräsentativität. Die Verwendung der positivistischen Methodik gründete auf dem Wunsch, „die äußeren Merkmale der Strenge von denjenigen wissenschaftlichen Disziplinen zu imitieren, die die größte Anerkennung genießen“ (Bourdieu, 1997a, 779). Bourdieus methodisches Vorgehen in seiner Marginalisierungsstudie zielt dagegen auf eine Datengewinnung „[at] the first-corner“ (Hamel, 1998, 9). Bourdieu gelangt zu der Einsicht, dass in der qualitativen Forschung eine Reflexion über die Art und Weise ihrer Erkenntnis notwendig ist, da sie gleichfalls wie quantitative reaktive Verfahren in der Gefahr schwebt, ihren Gegenstand kraft ihrer Intervention zu zerstören. Die qualitative Sozialforschung zielt auf Praktiken, die u. U. das Ergebnis praktischer Ansichten der Subjekte sind und folglich im Forschungsprozess einer unintendierten Modifikation preisgegeben sein könnten (Bourdieu, 1993a, 344).

Die qualitative Methodologie bourdieuscher Provenienz zielt mithin auf die Demokratisierung des Interaktionsprozesses im Forschungskontext. Das Subjekt der wissenschaftlichen Objektivierung erscheint nicht weiter als ‚soziales Neutrum‘. D. h., der einem jeden Interview immanente Zwang der gesellschaftlichen Strukturen, der aus den unterschiedlichen Positionen der involvierten Akteure im sozialen Raum resultiert, erfährt eine Einbeziehung in die Forschungsagenda. Das Interview folgt dem Diktum der „gewaltfreie(n) Kommunikation“ (Bourdieu, 1997a, 781). Ziel ist ein größtmögliches Negieren des „Eindringen(s) und Sicheinmischen“ (Bourdieu, 1997a, 781) in die Lebensbereiche der ProbandInnen. Jedem Interview ist eine Form der Zensur immanent, die zum einen aus der ungewohnten Situation einer direkten Interaktion mit einem Fremden selbst resultiert, die darüber

hinaus zusätzlich protokolliert wird. Die Interaktion mit einem Fremden kennzeichnet als ihre Besonderheit eine Unausgewogenheit in der Austauschbeziehung zwischen den Interaktionspartnern, die aller Wahrscheinlichkeit nach nicht ausgeglichen wird (Shapiro, 1980, 262). Zum anderen hat die intervieweigene Zensur ihren Grund in den unterschiedlichen sozialen Positionen der beteiligten Akteure. Diese besondere Einschränkung zu erkennen, zu verstehen und anschließend zu negieren ist das wesentliche Ziel der bourdieuschen qualitativen Methodologie.

Die geläufigen Methoden der qualitativen Sozialforschung werden dem französischen Soziologen zufolge diesem Anspruch nicht gerecht. Vielmehr fallen sie einem Fehler anheim, den Bourdieu (1993b, 371) als „scholastic bias“ bezeichnet. Dieser benennt den Vorgang, die Denkweise des Forschenden an die Stelle der Denkweise des zu analysierenden handelnden Akteurs zu setzen. Akteure besitzen meist weder die Muße noch das Verlangen der Selbstanalyse gegenüber einem Fremden. Der „scholastic bias“ ist die häufigste Konsequenz aus der intervieweigenen Zensur in der konventionellen qualitativen Forschung und verhindert den Einsatz von Interviews zur Habitusanalyse. Zwar ignoriert die konventionelle qualitative Forschung keineswegs die Tatsache, dass soziale Akteure die soziale Welt gemäß ihrer Habitus konstruieren, jedoch bezieht sie die sozialen Bedingungen der Produktion dieser Konstruktionen sowie die sozialen Akteure, die diese Konstruktionen hervorbringen, nicht in ausreichendem Maße in ihre Methodologie mit ein. Dies kann nach Bourdieu nur mithilfe einer *participant objectivation* gelingen, d. h. einer „objectivation of the subject of objectivation ... in short, of the researcher herself“ (Bourdieu, 2003, 282).

Der Zugang der teilnehmenden Objektivierung ist in der Marginalisierungsstudie *Das Elend der Welt* in idealer Weise verwirklicht. Soziale Nähe, Vertrautheit und die Gewaltfreiheit im Interaktionsprozess zwischen den beteiligten Akteuren soll hier eine Objektivierung der ForscherIn garantieren. Die narrativen Interviews führten eigens für die Studie gewonnene Akteure, die eine ähnliche soziale Position wie die jeweiligen ProbandInnen aufwiesen. Mit dieser Vorgehensweise eliminiert Bourdieu den Zwang der objektiven gesellschaftlichen Strukturen, ohne sie gleichzeitig zu ignorieren. Das Interview ist unter den gegebenen Rahmenbedingungen in der Lage, einen „natürlichen Diskurs einzufangen, der möglichst wenig vom Effekt der kulturellen Asymmetrie beeinflusst ist“ (Bourdieu, 1997a, 784). Hintergrund des methodischen Vorgehens ist der Effekt, der aus dem Wissen der InterviewerIn um die soziale Position der ProbandIn und der einhergehenden einführenden Interviewführung resultiert. Die ProbandIn erkennt in der Interviewsituation zwischen sozial Gleichgestellten im Idealfall eine Möglichkeit der Artikulation ihrer Interessen und öffnet sich somit in einer Art und Weise, die in einer konventionellen WissenschaftlerIn/ProbandIn-Interaktion nicht erfolgt. Ziel des methodologischen Kunstgriffs der „Objektivierung des Subjekts wissenschaftlicher Objektivierung“ (Bourdieu, 1997b, 90) ist die Ermöglichung von Verstehen, d. h. eine Aufmerksamkeit, die aus Gedanken, Interesse und Betroffenheit dem Subjekt gegenüber

besteht (Bourdieu, 1997a, 787). Verstehen ist die retrospektive, anhand der Interviewtranskripte vollzogene Konstruktion der Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata der ProbandInnen. Bourdieu erforscht die Dispositionen und folglich die Habitus der Subjekte mithilfe einer Methodologie, die die WissenschaftlerIn selbst aus der primären Datenerhebung heraushält und stattdessen auf einen „natürlichen“ Interaktionsprozess zwischen Akteuren mit ähnlichen sozialen Positionen rekurriert, der erst nachträglich hermeneutisch interpretiert wird. Fundament seiner qualitativen Habitusanalyse ist somit nicht mehr die anscheinende Objektivität der statistischen Massendaten, sondern die wirkliche Objektivität der Interviewsituation zwischen Akteuren mit ähnlichen Positionen im sozialen Raum.

Bourdieu's qualitativ-methodologisches Programm scheint allerdings keinen fixierten Regeln zu folgen, sondern repräsentiert primär eine Subsumtion klassischer hermeneutischer Positionen. Bourdieu führt keine Theorie an, auf die seine methodologischen Überlegungen aufbauen. Er überträgt lediglich seine allgemeinen Überlegungen zur symbolischen Gewalt auf die besondere Situation des Interviews. Nach dem Verständnis von qualitativer Forschung des französischen Soziologen basiert die sozialwissenschaftliche Erkenntnis auf dem Aufsetzen eines wissenschaftlich-objektiven Standpunktes auf den subjektiven Standpunkten der ausgewählten Akteure. Bourdieu scheint hier sein eigenes Paradigma der Prä-Konstruktion der sozialen Struktur aus dem Blick zu verlieren (Bourdieu und Wacquant, 1996, 263). Die Auswahl von ProbandInnen kann darüber hinaus unsystematisch oder zufällig erfolgen, da Bourdieu selbst keine Regeln der Erwählung formuliert. Jede Aussage einer beliebigen ProbandIn kann so in wissenschaftliche Erkenntnis transformiert werden. Das Problem der bourdieuschen qualitativen Methodologie liegt meiner Ansicht nach in der fehlenden Erklärung der mit dieser Überführung verbundenen Emergenz, d. h. des nicht gesetzesmäßigen, sondern rein beobachtbaren Wandels von Charakteristiken (Pepper, 1926, 242) zwischen den subjektiven Aussagen der ProbandInnen und der theoretisch abgesicherten wissenschaftlichen Erkenntnis. Bourdieu nimmt diese Emergenz auf Basis seines Vorwissens über die soziale Struktur vor, ist aber nicht willens oder in der Lage, sie theoretisch zu begründen.

### **Die reflexive Fotografie als Methode der Habitusanalyse**

Das folgende Kapitel unternimmt den Versuch, ein qualitatives Verfahren der Habitusanalyse zu entwickeln, das zum einen auf die bourdieusche Methode des Verstehens rekurriert, zum anderen aber zugleich die methodologische Leerstelle der von Bourdieu vorgenommenen Emergenz zwischen subjektiver Aussage und wissenschaftlicher Erkenntnis füllt. Der Aufsatz sieht in einer phänomenologischen Erweiterung des Habitus (Crossley, 2001) in Kombination mit der qualitativen Methode der reflexiven Fotografie einen geeigneten Ansatz, um eine reliable Methodik der Habitusanalyse zu entwickeln.

### ***Phänomenologische Erweiterungen des Habitus***

In der Soziologie Bourdieus ist der Akteur ein Produkt seines Habitus, der wiederum sozial strukturiert ein Ergebnis des *modus operandi* wie des *opus operatum* ist. Der Habitus, und nicht das Bewusstsein des Akteurs, handelt in Bourdieus Modell der sozialen Praxis. Mit dieser Setzung ist für eine jede wissenschaftliche BeobachterIn die prinzipielle, und wie aufgezeigt von Bourdieu ebenfalls nur unzureichend gelöste, Problematik verbunden, im Prinzip die Gesamtheit der sozialen Strukturen in den Blick nehmen zu müssen, um zur Analyse eines einzigen Habitus zu gelangen. Einen Ausweg aus dieser anscheinenden methodologischen Sackgasse bietet eine Erweiterung des Habitus um die phänomenologischen Begriffe der Typisierung und Apperzeption, die es im Anschluss erlauben, von einer subjektiven Handlung auf die habituelle Praxis des Akteurs zurück zu schließen. Auf diese Weise ist es möglich, über die Analyse von subjektiven Einzelhandlungen zu einer Analyse des Habitus zu gelangen, ohne die Effekte der Struktur bestreiten zu müssen. Apperzeption bezeichnet die Form, wie eine Erfahrung in Hinblick auf ihren Erfahrungsinhalt weitere Erfahrungen antizipiert (Marbach, 2006, XLV) und Typisierung ist der Vorgang, in dem sich eine bestimmte Sache mit einer bestimmten Bedeutung so fest verbindet, dass diese Sache traditionell als ihre Bedeutung firmiert (Panofsky, 1964 [1932], 90).

Der Habitus fungiert sowohl in der Philosophie als auch in der bourdieuschen Theorie der Praxis als der im Leib sedimentierte Handlungseffekt oft wiederholter Handlungen. Bei Bourdieu sind diese zusätzlich sozial strukturiert. Bourdieu verliert mit seiner strengen Setzung einer Abhängigkeit des Habitus von der sozialen Struktur die habituellen Modifikationsmöglichkeiten selbst aus dem Blick, die dem philosophischen Habitusmodell noch immanent sind. Die phänomenologische Erweiterung holt diese wieder in das Modell zurück, ohne gleichzeitig auf die Struktureffekte zu wirken, die unabhängig gegeben sind. In der Phänomenologie firmiert die Tatsache, dass der Habitus ein sedimentierter Handlungseffekt häufiger Handlungen darstellt, selbst als ein Praxisfeld, das sich als ein bewegendes Gleichgewicht zwischen Handlungen und deren Effekten aufspannt. Nach Merleau-Ponty (Crossley, 2001, 95) wirken diese Routinen in einem Handlungsfeld, in dem Handeln und Habitus sich wechselseitig beeinflussen. In einer solchen phänomenologischen Lesart des Habitus offenbart sich, dass manche Handlungen des Subjekts ihre eigenen Grundlagen variieren und so neue oder modifizierte Habitus entstehen können. Das Gleichgewicht zwischen Handeln und Effekten zeigt folglich, dass Handeln und Habitus sich wechselseitig und nicht einseitig bedingen, ohne die Effekte der Struktur zu bestreiten, die Bourdieu als alleinige Mechanismen der Habitusmodifikation begreift. Die Struktur lässt vielmehr Freiheitsgrade, in denen Apperzeption und Typisierung über Handlungsroutinen den Habitus erreichen.

In der Phänomenologie zeichnet der Habitus das Handeln vor, indem das Subjekt sich über seine habituellen Schemata einen Eindruck von seiner Umwelt

macht. Jede Wahrnehmung ist in der husserlschen Phänomenologie eine habituelle Erwartung, d. h. sie geschieht aus der Perspektive des Habitus. Jede weitere Wahrnehmung lässt folglich die Erfahrung mittels Apperzeption und Typisierung als eine Form habituellen und praktischen Wissens sedimentieren. Die entscheidende Differenz zwischen Husserl und Bourdieu besteht in der fehlenden strukturellen Eingebundenheit des Habitus bei Husserl und der fehlenden Konzeption habituellen Erwerbs von Kenntnis bei Bourdieu. Husserl denkt den Habitus rein vom Subjekt her, ein Vorgehen, das als methodologischer Solipsismus kritisiert wird (Mulligan, 1998, 212). Bourdieu (1987a, 112) betont hingegen die Kollektivität der individuellen Habitus von Akteuren mit annähernd entsprechenden sozialen Positionen in seinem Konzept des Klassenhabitus, vermeidet aber die Entwicklung eines kohärenten Instrumentariums zur Erklärung von Modifikationen im individuellen Handeln. Genau diese Leerstelle können Apperzeption und Typisierung füllen, indem sie die Modifikationen individuellen Handelns erklären. Die Phänomenologie kann so die sozialwissenschaftliche Analyse sinnvoll erweitern (Crossley, 2001, 117). Mit Hilfe der phänomenologischen Erweiterung des Habitus um die Konzepte der Apperzeption und Typisierung entfällt die absolute Dependenz des Habitus von den sozialen Strukturen und überführt ihn in ein Gleichgewicht von Handeln und Effekten, das letztlich mit einer sozialwissenschaftlichen Methodik zu untersuchen ist.

### ***Die reflexive Fotografie***

Eine Annäherung an das durch die phänomenologische Erweiterung des Habitus konzipierte Äquilibrium von Handeln und korrespondierenden habituellen Effekten, das sich über die Apperzeption und Typisierung als Einordnung und Antizipierbarkeit der Erfahrungen des Subjekts konstituiert, ist in idealer Weise mittels der Fotografie möglich. Nach Harper (2000, 727) drückt die Fotografie direkt die künstlerische, emotionale oder experimentelle Absicht der FotografIn aus und überführt sie in empirische Daten. Fotografien stellen für den visuellen Soziologen Harper (1998, 147) bereits empirische Daten *sui generis* dar. Für den Einsatz der Fotografie in der Habitusanalyse ist gegenüber dieser Lesart ein weiterer theoretischer Schritt der Differenzierung notwendig. Das fotografische Bild lässt sich mit Husserl (2006 [1898-1925], 189) untergliedern in das materielle Bildding des Fotopapiers, das Bildobjekt der Darstellung auf dem Bildding und dem Bildsujet, d. h. des zur Darstellung gebrachten realen Gegenstandes oder Dinges. Diese Differenzierung des Bildes ist notwendig, damit die wissenschaftliche BeobachterIn die Wahrnehmungen und Interpretationen der ProbandInnen von den eignen Wahrnehmungs- und Denkschemata zweifelsfrei unterscheiden kann, mithin die Intentionalität des fotografischen Aktes problematisiert werden kann. Erst diese Trennung von Darstellung und Dargestelltem überführt eine Fotografie in empirische Daten, da auf der Grundlage der Differenzierung von Bildobjekt und Bildsujet die Interpretationsleistung der ProbandIn eine Fotografie zu einem kohärenten Bild, d. h. einem erscheinenden,

analogisch repräsentierenden Gegenstand (Husserl, 2006 [1898-1925], 24) zusammenführt. Diese Integration von Bildobjekt und Bildsujet als Bildinterpretation der ProbandIn stellt anschließend die empirische Datengewinnung im Kontext der Habitusanalyse dar. Auf Basis der Trennung von Bildobjekt und Bildsujet leistet die Fotografie damit die Objektivierung der habituellen Wahrnehmungsschemata. Im Akt des Fotografierens korreliert die soziale Position des Akteurs mit der Art der Wahrnehmung und der individuellen Praxis. Die Auswahlentscheidung für ein bestimmtes Bildsujet ist das Ergebnis einer bewussten und durch ethische und ästhetische Normen gelenkten Wahl. Im Akt des Fotografierens artikuliert sich letztlich der Habitus eines Akteurs in dem zum Ausdruck gebrachten Relevanzurteil bezüglich der ausgewählten Sujets (Wuggenig, 1994, 208-209).

Die wissenschaftliche Untersuchung der Apperzeption und Typisierung als Einordnung und Antizipierbarkeit der Erfahrungen des Subjekts verlangt demnach nach einer Methodik, die sowohl habituelle Wahrnehmungsschemata objektiviert als auch die Interpretationsleistung des Subjekts bezüglich dieser Perzeption eruiert. Die Zusammenführung dieser beiden Aspekte in einer Methode erlaubt anschließend, die Modifikationen des individuellen Handelns über die apperzeptiven und typischen Schemata zu untersuchen und nachfolgend Aussagen über den Habitus losgelöst von den sozialen Bedingungen seiner Produktion zu treffen. Die aus den amerikanischen *cross cultural studies* stammende Methode der reflexiven Fotografie (Adair and Worth, 1972), die ein kombiniertes Fotografie-Interviewverfahren darstellt, vereint diese beiden Bedingungen in einer kohärenten Methodik.

Bei der reflexiven Fotografie werden ProbandInnen gebeten, zunächst mit einer von der wissenschaftlichen BeobachterIn ausgegebenen Fotokamera Aufnahmen zu bestimmten, vor der Fotografiephase in einem Initialinterview abgesprochenen, aber bewusst offen konzipierten Kategorien aufzunehmen. Dies geschieht meist mit einer während des Initialinterviews überreichten vollautomatischen Einwegkamera mit eingebautem Blitzlicht. Die ProbandInnen werden gebeten, während des Fotografierens ihre Eindrücke, Gründe und Reflexionen über das gerade aufgenommene Foto in ein Notizbuch zu notieren. Nach Beendigung der Fotoaufnahmen senden die TeilnehmerInnen die Kameras an die wissenschaftliche BeobachterIn zurück. Nach erfolgter Entwicklung der Aufnahmen, geht den ProbandInnen ein Satz der Abzüge als Grundlage des folgenden problemzentrierten Interviews zu. Nach Beendigung der Aufnahmen folgt ein abschließendes semi-strukturiertes, leitfadengestütztes Intensivinterview, in dem die TeilnehmerInnen ihre Gedanken, Intentionen, Bedeutungen und Faktoren, die diese beeinflusst haben könnten, erläutern (Douglas, 1998, 419-420). Das qualitative Abschlussinterview knüpft anschließend an die von Bourdieu ausgearbeitete Methode der Habitusanalyse in *Verstehen* (Bourdieu, 1997a) an, in dem eine Form der Gewaltfreiheit in der Interviewinteraktion erreicht wird. Die

Fotografien dienen als „starting mechanism“ im Sinne von Alvin Gouldner (1960, 176-177), indem sie helfen, die soziale Interaktion des Interviews beginnen zu lassen. Jeder Anfang einer sozialen Interaktion ist mit einer Asymmetrie verbunden, die ausgeglichen werden oder die Aussicht auf Ausgleich aufweisen muss, will die Interaktion des Interviews überhaupt beginnen. Diese anfängliche Asymmetrie hebt die Gabe der Fotografie antizipatorisch auf. Die Gewaltfreiheit in der Interviewsituation stellt sich durch die Substituierung der lakonischen Frage/Antwort-Interaktion zweier ungleicher Parteien durch den „Phototalk“ (Berman et al., 2001, 29) ein, in der die wissenschaftliche BeobachterIn die Rolle der ExpertIn an die jeweilige ProbandIn abgibt. Diese erläutert im Gespräch als SpezialistIn ihrer aufgenommenen Fotografien die Intentionen, Interpretationen und Verbindungen der Bildsujets und Bildobjekte in den hergestellten Darstellungen. Die Methode der reflexiven Fotografie ermöglicht damit in einem ersten Schritt die Objektivierung visueller Wahrnehmungen und eruiert in einem anschließenden zweiten Schritt deren Typisierung und Einordnung als habituelle Erfahrung und sedimentiertes Wissen. Die reflexive Fotografie nimmt auf diese Weise die habituelle Bedingtheit von Handeln sowie die Rückwirkungen der Praxis auf den Habitus in den Blick.

Die ProbandInnen haben selbst nicht das Gefühl, einem System expliziter und kodifizierter Normen in ihrem fotografischen Handeln zu folgen, das die fotografische Praxis im Hinblick auf ihre Sujets, ihre Anlässe und ihre Modalität festlegt. Bourdieu (1981b, 18) betont in seinen eigenen fotografischen Arbeiten zur Habitusanalyse, dass die Nichtbewusstwerdung dieser subliminalen Prinzipien die unabdingbare Basis einer jeden Habitusrekonstruktion ist. Die Habitusanalyse mittels der reflexiven Fotografie fußt hingegen auf der Grundannahme, dass jedes fotografische Bildobjekt durch den Habitus des Bildproduzenten geprägt ist. Bildsujet und das habituell vermittelte Bildobjekt sind nach Husserl direkt aufeinander beziehbar. In der Fotografie verstärken beide Dimensionen einander in ihrer Überlagerung. Die qualitativen Interviews eruiert anschließend die unterschwelligeren Prinzipien der den Fotografien zugrunde liegenden Motivwahl, indem die Subjekte über ihre Auswahlentscheidungen bezüglich der Bildsujets Auskunft geben. Die reflexive Fotografie ist abschließend in Anlehnung an eine Formulierung von Bourdieu „eine Methode mit Bourdieu gegen Bourdieu“. Sie nutzt die Existenz der habitusgesteuerten Auswahlentscheidungen im Kontext der Fotografie und macht auf diese Weise die sedimentierten Handlungseffekte von Apperzeption und Typisierung sichtbar, die wiederum den Habitus modifizieren. Die wichtigen von Bourdieu geleisteten Arbeiten zum Verhältnis Fotografie-Habitus finden so gleichrangig Eingang in eine synthetische Methodologie wie die phänomenologischen Überlegungen von Husserl und Merleau-Ponty. Im Fall der Habitusanalyse mittels der reflexiven Fotografie liegt somit die Entscheidung, was Gegenstand des Forschungsdialogs ist, zum Großteil auf Seiten der ProbandInnen oder genauer: ihrer Habitus.



## Themenfelder habitusanalytischen Arbeitens in der Humangeografie

Wie eingangs des Beitrags skizziert, rekuriert vor allem die Stadtgeografie in jüngster Zeit verstärkt auf die Habitus­theorie von Pierre Bourdieu. Zwei klassische Themenfelder der Stadtgeografie verdeutlichen daher im Folgenden exemplarisch die Potentialität der Habitus­analyse mittels der reflexiven Fotografie in der Humangeografie. Stadtgeografische Arbeiten registrieren ein zunehmendes räumliches Spannungsfeld von Zentralisierung und Dezentralisierung, wie es Homer Hoyt (1941, 846-847) bereits Mitte des 20. Jahrhunderts prognostizierte. Die moderne Stadtforschung reagiert auf diese Situation mit einer verstärkten Hinwendung auf die zwei basalen Prozesse dieses Spannungsfeldes, der Suburbanisierung auf der einen und der Gentrifizierung auf der anderen Seite (Helbrecht, 2001, 214). Beide Pole des damit beschriebenen urbanen Kontinuums sind habitusanalytisch in vielversprechender Art und Weise zu untersuchen. Die Habitus­analyse stellt eine bisher fehlende methodische Perspektive bereit, um beide raumprägenden Vorgänge subjektzentriert mit einem in der Stadtgeografie bisher unbeachteten Verfahren zu eruieren.

Klassische Ansätze zur Erforschung der Suburbanisierung zielen vor allem auf die von der Wissenschaft antizipierte differenzierte Lebensweise in der Suburbia, die meist mit *Suburbanität* in Anlehnung an den Begriff der Urbanität bezeichnet wird (statt vieler: Fleis Fava, 1956). Grundlegende These ist in diesem Fall eine in der Selbstselektion der Akteure begründete Abweichung der Lebensstile in Suburbia von denen der Kernstadt. SuburbanitInnen neigen eher zu Kontakten im Wohnumfeld und zeigen differenzierte Wertvorstellungen bezüglich ethischer Normen wie Familie, Arbeitsteilung und Religiosität (Fleis Fava, 1956). In jüngeren Arbeiten erklären sich die empirisch belegten Unterschiede in den Lebensformen vor allem über das *opus operatum*, d. h. die Umwelt- und Wohnqualität in den Vorstädten, die ökonomische Potenz der SuburbanitInnen sowie den planungsrechtlichen Vorgaben in den jeweiligen suburbanen Gemeinden. Die Akteure erscheinen lediglich als Epiphänomene dieser *a priori* gegebenen Struktur (Bourdieu, 1992, 28). Sie werden entweder zum Spielball eines evolutionären sozialen Prozesses und dessen Selektion (DiLorenzo, 2000, 12) oder sie treffen nach Faktoren wie Erreichbarkeit, Wirtschaftlichkeit und Umweltqualität rein rational ihre Umzugs- und damit Lebensformentscheidungen (Jones and Wild, 1988, 275). Die Habitus­analyse mittels der reflexiven Fotografie ist dagegen in der Lage, wesentlich differenzierter die habituellen Gemeinsamkeiten und Verschiedenheiten der Akteure in den Blick zu nehmen. Die herausragende Studie zur suburbanen Konfliktbewältigung von Baumgartner (1988) weist bereits in diese Richtung. Die Autorin zeigt hier mit teilnehmender Beobachtung und narrativen Interviews auf, mit welchen Strategien SuburbanitInnen Konflikte in der Wohnumgebung vermeiden, um ihr normatives Bild der „friedlichen Oase“ des Suburbs nicht zu gefährden. Die Habitus­analyse könnte an dieser Stelle z. B. neben den deskriptiven Ergebnissen der

konventionellen ethnografischen Arbeit zu greifbaren Aufschlüssen kommen, indem sie die Entscheidungen zur Konfliktvermeidung nicht nur diagnostiziert, sondern aus den habituellen Dispositionen der SuburbanInnen heraus erklärt. Dies wird vor allem vor dem Hintergrund der zunehmenden Heterogenisierung der Suburbanisierung gewichtig, die nicht mehr ausschließlich auf junge weiße Familien aus der Mittelschicht zugreift, sondern im Wesentlichen von der ökonomischen Potenz ungeachtet der sozialen und ethnischen Attribute der Akteure abhängt (Manning, 1998, 328).

Die Gentrifizierung fand zunächst in einer polaren Diskussion in den 1970er Jahren Eingang in die Geografie, die sich als Durchpausung des damaligen Paradigmenstreits der Sozialwissenschaft zwischen Strukturalismus und Handlungstheorie präsentierte. Der Hintergrund war ein Dualismus von Kapital, Produktion und Angebot auf der einen und Kultur, Konsum und Nachfrage auf der anderen Seite (Helbrecht, 1996, 1). Ergebnis ist in beiden Ansätzen eine Verdrängung von bestimmten Statusgruppen in Kombination mit einer baulichen Aufwertung, d. h. im Kontext der Gentrifizierung kommt es zu einer Redefinition der sozialen und kulturellen Bedeutung eines spezifischen Ortes für ein bestimmtes Marktsegment (Zukin, 1992, 230). Neuere Ansätze in der geografischen Gentrifizierungsforschung weisen hingegen darauf hin, dass diese Fokussierung auf den objektiv messbaren Raum und seiner materiellen Konfigurationen nicht mehr die (post-)moderne Zersplitterung der Kausalität des Prozesses hinreichend erfasst. Erklärungen seien vielmehr ebenso auf symbolischer und diskursiver Ebene zu suchen, unabhängig von voluntaristischen Konzepten wie Lebensstil und individueller Vorlieben. Die bisher in der Stadtgeografie dominierenden Ansätze von Lees, Smith und Ley erfassten diese Aspekte des Vorgangs dagegen nicht hinreichend (Phillips, 2004). An dieser Stelle kann die Habitusanalyse der beobachtbaren Verschiebung von Distinktionbestrebungen von Aspekten der Sozialstruktur auf Modifikationen individueller Lebensstile gerecht werden. Diese individuellen Distinktionsformen drücken sich z. B. in Großstädten in diesem Prozess der Gentrifizierung und der Aufwertung zentrumsnahen Wohnraums räumlich aus. Distinktion als Praxis, und damit kausal verbunden Gentrifizierung, erschließt sich so am ehesten über die Analyse der Habitus (Müller, 1995, 933). Diesen Weg der Erklärung von zentrumsnaher Aufwertung schlägt als erster David Ley (2003, 2527-2530) ein, der eine Wechselwirkung von Habitus und Gentrifizierung erkennt und die Aufwertung von bestimmten Stadtgebieten über die Habitus und damit verbundenen Distinktionspraktiken der Bewohner erklärt. Die habituelle Kreativität von Künstlern fungiert als unabhängige Variable und fördert die ökonomische und kulturelle Entwicklung eines bestimmten Stadtteils. Mittels der Habitusanalyse ließen sich diese elaborierten theoretischen Reflexionen von Ley vertieft untersuchen und zu harten empirischen Fakten verdichten.

Die Habitusanalyse mittels der reflexiven Fotografie ist eine mögliche methodologische Reaktion auf die zunehmende Reflexion der Habitusstheorie von

Pierre Bourdieu in der Humangeografie. Wie die abschließenden Beispiele der Suburbanisierungs- und Gentrifizierungsforschung verdeutlichen, gewinnt die Humangeografie mit der Methode der Habitusanalyse auf Basis der reflexiven Fotografie empirisches Potenzial für eine vertiefte Analyse wissenschaftlicher Probleme, die im Zentrum des Faches angesiedelt sind. Die Habitusanalyse kann auf diese Weise dazu beitragen, innovative geografische Fragestellungen methodisch fundiert zu untersuchen.

## Danksagung

Ich bedanke mich bei Antje Schlottmann, Lothar Peter und Helmut Bremer für ihre konstruktiv-kritische Lektüre und sehr hilfreiche Diskussion früherer Versionen dieses Aufsatzes.

## Literatur

- Adair, John and Sol Worth. 1972. *Through Navajo Eyes: An Exploration in Film Communication and Anthropology*. Bloomington: Indiana University Press.
- Aitken, Stuart and James Craine. 2004. Street fighting: Placing the crisis of masculinity in David Fincher's *Fight Club*. *GeoJournal* 59, 289-296.
- Allen, Chris. 2004. Bourdieu's habitus, social class and the spatial worlds of visually impaired children. *Urban Studies* 41, 487-506.
- Bauder, Harald. 2005. Habitus, rules of the labour market and employment strategies of immigrants in Vancouver, Canada. *Social & Cultural Geography* 6, 81-97.
- Baumgartner, M. P. 1988. *The Moral Order of a Suburb*. Oxford: Oxford University Press.
- Berman, Helene, Saira Cekic, Marilyn Ford-Gilboe and Beth Moutrey. 2001. Portraits of pain and promise: A photographic study of Bosnian youth. *Canadian Journal of Nursing Research* 32 (4), 21-41.
- Bourdieu, Pierre. 2003. Participant objectivation. *Journal of the Royal Anthropological Institute* 9, 281-294.
- Bourdieu, Pierre. 1998. *Praktische Vernunft: Zur Theorie des Handelns*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre. 1997a. Verstehen. In, Alain Accardo, Gabrielle Balazs, Stéphane Beaud, Emanuelle Bourdieu, Pierre Bourdieu, Sylvain Broccolichi, Patrick

- Champagne, Rosin Christin, Jean-Pierre Faguer, Sandrine Garcia, Remi Lenoir, Françoise Œuvrard, Michel Pialoux; Louis Pinto, Denis Podalydès, Abdelmalek Sayad, Charles Soulié & Loïc J.D. Wacquant (Hrsg.), *Das Elend der Welt: Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens*. Konstanz: UVK, S. 779-822.
- Bourdieu, Pierre. 1997b. Männliche Herrschaft revisited. *Feministische Studien* 15 (2), 88-99.
- Bourdieu, Pierre. 1993a. Über die „scholastische Ansicht“. In, Gunter Gebauer & Christoph Wulf (Hrsg.), *Praxis und Ästhetik: Neue Perspektiven im Denken Pierre Bourdieus*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 341-356.
- Bourdieu, Pierre. 1993b. Narzißtische Reflexivität und wissenschaftliche Reflexivität. In, Eberhard Berg & Martin Fuchs (Hrsg.), *Kultur, soziale Praxis, Text: die Krise der ethnographischen Repräsentation*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 365-374.
- Bourdieu, Pierre. 1992. *Rede und Antwort*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre. 1991. Physischer, sozialer und angeeigneter physischer Raum. In, Martin Wentz (Hrsg.), *Stadt-Räume*. Frankfurt am Main, New York: Campus, S. 25-34.
- Bourdieu, Pierre. 1989. Antworten auf einige Einwände. In, Klaus Eder (Hrsg.), *Klassenlage, Lebensstil und kulturelle Praxis: Beiträge zur Auseinandersetzung mit Pierre Bourdieus Klassentheorie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 395-410.
- Bourdieu, Pierre. 1987a. *Sozialer Sinn: Kritik der theoretischen Vernunft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre. 1987b. *Die feinen Unterschiede: Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre. 1981a. Die gesellschaftliche Definition der Photographie. In, Luc Boltanski, Pierre Bourdieu, Robert Castel, Jean-Claude Chamboredon, Gérard Lagneau & Dominique Schnapper (Hrsg.), *Eine illegitime Kunst: Die sozialen Gebrauchsweisen der Photographie*. Frankfurt am Main: Europäische Verlagsanstalt, S. 85-109.
- Bourdieu, Pierre. 1981b. Einleitung. In, Luc Boltanski, Pierre Bourdieu, Robert Castel, Jean-Claude Chamboredon, Gérard Lagneau & Dominique Schnapper (Hrsg.), *Eine illegitime Kunst: Die sozialen Gebrauchsweisen der Photographie*. Frankfurt am Main: Europäische Verlagsanstalt, S. 11-21.

- Bourdieu, Pierre. 1974. *Zur Soziologie der symbolischen Formen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre. 1963. The attitude of the Algerian peasant toward time. In, Julian Pitt-Rivers (Hrsg.), *Mediterranean Countrymen: Essays in the Social Anthropology of the Mediterranean*. Paris, Le Haye: Mouton & Co, S. 55-72.
- Bourdieu, Pierre und Beate Kraus. 1991. Inzwischen kenne ich alle Krankheiten der soziologischen Vernunft. In, Beate Kraus (Hrsg.), *Pierre Bourdieu, Jean-Claude Chamboredon und Jean-Claude Passeron: Soziologie als Beruf. Wissenschaftstheoretische Voraussetzungen soziologischer Erkenntnis*. Berlin, New York: Walter de Gruyter, S. 269-283.
- Bourdieu, Pierre und Loïc J. D. Wacquant. 1996. *Reflexive Anthropologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Brake, Anna. 2006. Der Bildungsort Familie: Methodische Grundlagen der Untersuchung. In, Anna Brake & Peter Büchner (Hrsg.), *Bildungsort Familie: Transmission von Bildung und Kultur im Alltag von Mehrgenerationenfamilien*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 49-79.
- Bremer, Helmut. 2004. *Von der Gruppendiskussion zur Gruppenwerkstatt: Ein Beitrag zur Methodenentwicklung in der typenbildenden Mentalitäts-, Habitus- und Milieuanalyse*. Münster: Lit-Verlag.
- Card, Pauline and Jane Mudd. 2006. The role of housing stock transfer organisations in neighbourhood regeneration: Exploring the relationship between regeneration, 'new localism' and social networks. *Housing Studies* 21, 253-267.
- Casey, Edward S. 2001a. Between geography and philosophy: What does it mean to be in the place-world? *Annals of the Association of American Geographers* 91, 683-693.
- Casey, Edward S. 2001b. On habitus and place: Responding to my critics. *Annals of the Association of American Geographers* 91, 716-723.
- Crossley, Nick. 2001. The phenomenological habitus and its construction. *Theory and Society* 30, 81-120.
- DiLorenzo, Thomas J. 2000. Suburban legends. *Society* 38, 11-18.
- Dirksmeier, Peter. 2006. Habituelle Urbanität. *Erdkunde* 60, 221-230.
- Doane, Randal. 2006. The habitus of dancing: Notes on the swing dance revival in New York City. *Journal of Contemporary Ethnography* 35, 84-116.

- Dörfler, Thomas, Oliver Graefe und Detlef Müller-Mahn. 2003. Habitus und Feld: Anregungen für eine Neuorientierung der geographischen Entwicklungsforschung auf der Grundlage von Bourdieus „Theorie der Praxis“. *Geographica Helvetica* 58, 11-23.
- Douglas, Katie Branch. 1998. Impressions: African American first-year students' perceptions of a predominantly white university. *Journal of Negro Education* 67, 416-431.
- Eiter, Sebastian. 2004. Protected areas in the Norwegian mountains: Cultural landscape conservation – whose landscape? *Norwegian Journal of Geography* 58, 171-182.
- Entrikin, J. Nicholas. 2001. Hiding places. *Annals of the Association of American Geographers* 91, 694-697.
- Fleis Fava, Sylvia. 1956. Suburbanism as a way of life. *American Sociological Review* 21, 34-37.
- Geiling, Heiko, Thomas Hermann, Dagmar Müller, Peter von Oertzen und Michael Vester. 2001. *Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel: Zwischen Integration und Ausgrenzung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Gouldner, Alvin W. 1960. The norm of reciprocity: A preliminary statement. *American Sociological Review* 25, 161-178.
- Hamel, Jacques. 1998. The positions of Pierre Bourdieu and Alain Touraine respecting qualitative methods. *The British Journal of Sociology* 49, 1-19.
- Harper, Douglas. 2000. Reimagining visual methods: Galileo to neuromancer. In, Norman K. Denzin & Yvonna S. Lincoln (Hrsg.), *The Handbook of Qualitative Research*. Thousand Oaks: Sage, S. 717-732.
- Harper, Douglas. 1998. On the authority of the image: Visual methods at the crossroads. In, Norman K. Denzin & Yvonna S. Lincoln (Hrsg.), *Collecting and Interpreting Qualitative Materials*. Thousand Oaks: Sage, S. 130-149.
- Hartke, Wolfgang. 1963. Die geographische Funktion der Sozialgruppe der Hausierer am Beispiel der Hausierergemeinden Süddeutschlands. In, Karl Heinz Schröder (Hrsg.), *Studien zur südwestdeutschen Landeskunde: Festschrift zu Ehren von Friedrich Huttenlocher*. Bad Godesberg: Selbstverlag der Bundesanstalt für Landeskunde und Raumforschung, S. 209-33.
- Harvey, David C. 2000. Continuity, authority and the place of heritage in the medieval world. *Journal of Historical Geography* 26, 47-59.

- Harvey, David C. and Rhys Jones. 1999. Custom and habit(us): The meaning of traditions and legends in early medieval western Britain. *Geografiska Annaler* 81(B), 223-233.
- Helbrecht, Ilse. 2001. Postmetropolis: Die Stadt als Sphinx. *Geographica Helvetica* 56, 214-222.
- Helbrecht, Ilse. 1996. Die Wiederkehr der Innenstädte. Zur Rolle von Kultur, Kapital und Konsum in der Gentrification. *Geographische Zeitschrift* 84, 1-15.
- Helbrecht, Ilse und Jürgen Pohl. 1995. Pluralisierung der Lebensstile: Neue Herausforderungen für die sozialgeographische Stadtforschung. *Geographische Zeitschrift* 83, 222-237.
- Hooper, Barbara. 2001. Desiring presence, romancing the real. *Annals of the Association of American Geographers* 91, 703-715.
- Hoyt, Homer. 1941. Forces of urban centralization and decentralization. *American Journal of Sociology* 46, 843-852.
- Husserl, Edmund. 2006 [1898-1925]. *Phantasie und Bildbewußtsein. Text nach Husserliana, Band XXIII. Herausgegeben von Eduard Marbach*. Hamburg: Felix Meiner Verlag.
- Jeffrey, Craig. 2001. 'A fist is stronger than five fingers': Caste and dominance in rural north India. *Transactions of the Institute of British Geographers NS* 26, 217-236.
- Jenkins, William. 2003. Between the lodge and the meeting-house: mapping Irish protestant identities and social worlds in late Victorian Toronto. *Social & Cultural Geography* 4, 75-98.
- Jones, P.N. and M.T. Wild. 1988. Rural suburbanisation and village expansion in the Rhine Rift Valley: A cross-frontier comparison. *Geografiska Annaler* 70(B), 275-290.
- Lee, Martyn. 1997. Relocating location: Cultural geography, the specificity of place and the city habitus. In, Jim McGuigan (Hrsg.), *Cultural Methodologies*. Thousand Oaks: Sage, S. 126-141.
- Ley, David. 2003. Artists, aestheticisation and the field of gentrification. *Urban Studies* 40, 2527-2544.
- Lindner, Rolf. 2003. Der Habitus der Stadt – ein kulturgeographischer Versuch. *Petermanns Geographische Mitteilungen* 147 (2), 46-53.

- Lippuner, Roland. 2005a. Reflexive Sozialgeographie: Bourdieus Theorie der Praxis als Grundlage für sozial- und kulturgeographisches Arbeiten nach dem *cultural turn*. *Geographische Zeitschrift* 93, 135-147.
- Lippuner, Roland. 2005b. *Raum – Systeme – Praktiken: Zum Verhältnis von Alltag, Wissenschaft und Geographie*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Luhmann, Niklas. 1997. *Die Gesellschaft der Gesellschaft: 2 Bände*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Manning, Robert D. 1998. Multicultural Washington, DC: The changing social and economic landscape of a post-industrial metropolis. *Ethnic and Racial Studies* 21, 328-355.
- Marbach, Eduard. 2006. Einleitung. In, Eduard Marbach (Hrsg.), *Edmund Husserl: Phantasie und Bildbewußtsein – Text nach Husserliana, Band XXIII*. Hamburg: Felix Meiner Verlag, S. XV-XLVI.
- Meuser, Michael. 2001. Repräsentation sozialer Strukturen im Wissen: Dokumentarische Methode und Habitusrekonstruktion. In, Ralf Bohnsack, Iris Nentwig-Gesemann & Arnd-Michael Nohl (Hrsg.), *Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis: Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. Opladen: Leske und Budrich, S. 207-221.
- Müller, Hans-Peter. 1995. Differenz und Distinktion: Über Kultur und Lebensstile. *Merkur* 49, 927-934.
- Mulligan, Kevin. 1998. Perception. In, Barry Smith & David Woodruff Smith (Hrsg.), *The Cambridge Companion to Husserl*. Cambridge: Cambridge University Press, S. 168-238.
- Nickl, Peter. 2001. *Ordnung der Gefühle: Studien zum Begriff des habitus*. Hamburg: Felix Meiner Verlag.
- Oakeley, Hilda D. 1922. On the meaning of value. *The Philosophical Review* 31, 431-448.
- Panofsky, Erwin. 1964 [1932]. Zum Problem der Beschreibung und Inhaltsdeutung von Werken der bildenden Kunst. In, Hariolf Oberer & Egon Verheyen (Hrsg.), *Erwin Panofsky. Aufsätze zu Grundfragen der Kunstwissenschaft*. Berlin: Verlag Bruno Hessling, S. 85-97.
- Pepper, Stephen C. 1926. Emergence. *Journal of Philosophy* 23, 241-245.
- Phillips, Martin. 2004. Other geographies of gentrification. *Progress in Human Geography* 28, 5-30.



- Rothfuß, Eberhard. 2006. Hirtenhabitus, ethnotouristisches Feld und kulturelles Kapital: Zur Anwendung der „Theorie der Praxis“ (Bourdieu) im Entwicklungskontext – Himba-Rindernomaden in Namibia unter dem Einfluss des Tourismus. *Geographica Helvetica* 61, 32-40.
- Schatzki, Theodore R. 2001. Subject, body, place. *Annals of the Association of American Geographers* 91, 698-702.
- Schmidt, Robert. 2004. Habitus und Performanz. Empirisch motivierte Fragen an Bourdieus Konzept der Körperlichkeit des Habitus. In, Steffani Engler & Beate Kraus (Hrsg.), *Das kulturelle Kapital und die Macht der Klassenstrukturen: Sozialstrukturelle Verschiebungen und Wandlungsprozesse des Habitus*. München, Weinheim: Juventa Verlag, S. 55-70.
- Setten, Gunhild. 2004. The habitus, the rule and the morale landscape. *Cultural Geographies* 11, 389-415.
- Shapiro, E. Gary. 1980. Is seeking help from a friend like seeking help from a stranger? *Social Psychology Quarterly* 43, 259-263.
- Weber, Max. 1971 [1918]. *Gesammelte politische Schriften*. Tübingen: J. C. B. Mohr.
- Weiß, Anja. 2001. *Rassismus wider Willen: Ein anderer Blick auf eine Struktur sozialer Ungleichheit*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Wuggenig, Ulf. 1994. Soziale Strukturierungen der häuslichen Objektwelt: Ergebnisse einer Photobefragung. In, Gerhard Fröhlich & Ingo Mörth (Hrsg.), *Das symbolische Kapital der Lebensstile: zur Kulturosoziologie der Moderne nach Pierre Bourdieu*. Frankfurt am Main/New York: Campus, S. 207-228.
- Zukin, Sharon. 1992. Postmodern urban landscapes: Mapping culture and power. In, Jonathan Friedman & Scott Lash (Hrsg.), *Modernity and Identity*. Cambridge: Blackwell, S. 221-247.